

Weliczker Wells, Ein Sohn Hiobs, Auszüge

Zitate aus: Leon Weliczker Wells, Ein Sohn Hiobs. München 1963

Ausschnitt 1: Der Dialog mit dem Häftling Brill

»Ich wende mich zu Brill. „Was sollen wir tun?“, fragte ich. „Ich möchte sterben ...“, antwortet er. Aber dann beginnt er doch zu sprechen ... Nach jedem Wort seufzt er : „oi“, und oft stirbt ihm die Stimme mitten im Satz ab.

„Ich und meine zwei Töchter, die eine siebzehn, die andere fünfzehn, arbeiteten bei 'Feder und Daunen' in der Zrodlna-Straße 5. Nach der Liquidation des Gettos ... kam die Gestapo und brachte uns hierher, meine beiden Kinder und mich. (Eine lange Pause). Das war vor ein paar Tagen. Heute ... wurde ich von meinen Töchtern getrennt. Ich mußte, wie alle anderen auch, in die Schlucht hinuntersteigen. Nach einiger Zeit – ich weiß nicht, wie lange – wurden rund fünfzehn Leute ausgesucht – darunter ich – und zu dem Platz gebracht, wo wir morgens die Frauen und Kinder zurückgelassen hatten. (Pause) Und dort, dort ... (mit schrecklich gequälter Stimme) dort lagen sie alle ... auch meine beiden Kinder, tot, erschossen. Was für Mädchen! Schön und intelligent! Was hätte ich nicht alles für sie getan ... Sie befahlen uns, ein Feuer anzuzünden, und wir warfen alle Leichen hinein ... auch meine Kinder ...“

Was er noch sagte, ging in einem Stöhnen unter, und er gestikuliert dabei mit Händen und Füßen wie ein Geistesgestörter, aber ich hörte ihm nicht länger zu. Wie sollte ich ihm auch helfen?« (S. 156f.)

Ausschnitt 2: Arbeitsorganisation in der Todesbrigade

»Drei Mann stiegen mit dem Eishaken in das Grab hinunter, und zwei weitere stellten sich mit einem weiteren Haken oben am Rand auf. Die drei unten schlugen ihren Haken in die jeweils herauszuholende Leiche und zogen sie damit soweit aus ihrer bisherigen Lage, daß die beiden Männer oben mit ihren Haken die Leichen erreichen und hochziehen konnten. Dabei musste sehr vorsichtig hantiert werden, weil die Körper der Toten dabei auseinanderreißen konnten. Die Träger legten dann zwei bis vier Tote – je nach der Größe – auf ihre Tragbahnen und schleppten sie zur 'Brandstelle', die dicht an den Gruben lag.

Dort hatte der 'Brandmeister' inzwischen Benzin und Öl auf den Balkenrost gegossen und das Feuer angezündet. Die Träger kletterten mit den Bahnen die paar Stufen zum Laufsteg hinauf und kippten die Leichen dann in das Feuer, um den Steg dann über die Treppe an dem anderen Ende wieder zu verlassen ... Die Träger mussten freilich dabei immer wieder die Hände in Sand reiben, weil die Hände wie die Bahnenholme von den Leichen glitschig wurden.

Angesengt und schwarz vor Ruß überwachte unterdessen der Brandmeister, mit einem großen Schürhaken bewaffnet, das Feuer. Er hatte einen Helfer zur Seite, der jeweils die Asche und die verkohlten Knochen wegschaufelte und Holz nachlegte ... Eine leichtere, aber wegen der ungeheuren Hitze und Raumentwicklung ebensowenig beneidenswerte Tätigkeit hatte der Zähler. Auch er mußte sich dort oben

aufhalten.

Sobald die Leichen abtransportiert waren, durchsuchte eine Spezialgruppe von Häftlingen das ausgeräumte Grab auf Knochen, Haare und dergleichen. Alles wurde mit der Hand in Eimer gesammelt und anschließend verbrannt ...

Dann wurde die Grube aufgefüllt, eingeebnet, noch einmal gepflügt (den Pflug mußten wir selbst ziehen!) und mit Gras besät. Wenige Wochen später ist nicht mehr zu erkennen, wo ein Grab war.« (S. 169f.)

Ausschnitt 3: Fliegeralarm

»Aber plötzlich hieß es: „Aufhören! Alles in den Bunker!“ ... Der Grund: „Fliegeralarm . . .“ Die Schupos warnten uns, sie würden auf uns schießen, wenn auch nur einer herausschaue ...

Plötzlich hörten wir Hunde bellen und dann Füßescharren und Peitschenhiebe. Wir horchten auf. „Ausziehen!“ Einige von uns lugten durch Spalten im Dach und berichteten, was draußen vor sich ging: Eine große Anzahl von Menschen, die sich ausziehen. Schupos stehen um sie herum und dreschen auf sie ein. „Los, los!“ hören wir brüllen ...

Bei der Brandstelle steht der Scharführer vom Lager ... Die Fünferreihen rücken vor. Die ersten bleiben stehen. SS-Männer treten hinter die Opfer, durchsieben ihnen die Schädel mit Schüssen und geben ihnen gleichzeitig einen Tritt, damit sie vornüber fallen ...

Eine halbe Stunde später war alles vorbei ... Herches bekam den Befehl, aus den zwanzig Robusteten sowie dem Brandmeister und seinem Gehilfen eine Mannschaft zusammenzustellen. Sie sollten sofort alle diese Leichen ins Feuer werfen. Vier Häftlinge hatten die Kleidungsstücke zu sortieren und die Taschen auszuleeren. Die Schupos schauten entzückt zu. Einer requirierte sich ein paar Schuhe, ein anderer einen Anzug. An Geld, Silber, G

old und Brillanten sammelten wir insgesamt vier Eimer voll.

Eine Stunde später standen alle Leichen in Flammen. Es waren zweihundertfünfund-siebzig ...« (S. 173f.)

Ausschnitt 4: Die Knochenmühle

»Auf dem ersten Arbeitsplatz der Aschkolonne in der großen Schlucht war ... ein grauer Haufen von lauter kleinen Knochen übriggeblieben, die sich weder zerdrücken noch verbrennen ließen. Der Untersturmführer fand jedoch auch für dieses Problem eine Lösung. Eines Tages wurde eine Maschine hergebracht, die wie ein Zementmischer aussah und von einem Dieselmotor angetrieben wurde. In der großen Quetschtrommel befanden sich dicke eiserne Kugeln, die die Knochen zerkleinerten. Ein Sieb filterte den Staub und hielt größere Stücke fest, die dann nochmals in die Trommel gegeben wurden. Der feine Staub wurde auf die Felder in der Umgebung ausgesät. Die Häftlinge, die an dieser Maschine arbeiteten, waren von dem Staub stets kohlrabenschwarz.« (S. 189f.)

Ausschnitt 5: Schulungen

»In der Zeit, wo wir auf dem 'Sand' und hier im Krzywicki-Wald arbeiteten, wurden laufend gleichrangige Einheiten des Sicherheitsdienstes aus anderen Teilen Polens zu uns kommandiert, um die Methoden der Hinrichtung und der Leichenverbrennung zu studieren. Gewöhnlich blieben sie mehrere Wochen bei uns und fuhren dann wieder weg, um anderswo ähnliche Sonderkommandos aufzuziehen. Wenn wir von diesen 'Gästen' gefragt wurden, wie lange wir schon hier seien, durften wir – weisungsgemäß – höchstens zehn oder zwölf Tage angeben, denn bei diesem Kommando hätten wir eigentlich nicht länger als vierzehn Tage am Leben bleiben dürfen.« (S. 210f.)